

DER WECHSEL DER LITERATUR- ANSCHAUUNG IN UNGARN

1. Wer an der Jahrhundertwende seine Studien absolvierte oder seine wissenschaftliche Laufbahn begann, genoß zugleich mit den Jahren des tiefen Friedens den wolkenlosen Optimismus unserer Wissenschaft, ihren Glauben an die positive Gesetzgebung, die Freude der gut vollbrachten „Männerarbeit“ an der philologischen Forschung und an der Feststellung der Daten, die sichere Erkenntnisse bescherten. Sowohl im Ausland wie in Ungarn stand die literaturgeschichtliche Forscherarbeit im Zeichen des philologischen Positivismus; Universitäten und Fachzeitschriften empfahlen diese posesfreie, farblose Methode, die freilich mit ihrer Einfachheit großes Selbstbewußtsein und innere Sicherheit verlieh. Doch anspruchsvolle und disziplinierte Köpfe hatten auch in Ungarn keine andere Wahl: sie mußten sich an die philologisch fundierte Wissenschaft um anregende Ratschläge und Arbeitspläne selbst dann noch wenden, wenn die Gefahr und Aussichtslosigkeit der an und für sich zwecklosen Datenanhäufung sie in ihrem unbedingten Glauben manchmal auf Augenblicke erschütterten. Die wissenschaftliche Forderung nach Aufstellung positiver Gesetze einerseits und der handgreifliche Vorteil einer Anwendung der philologischen Methode andererseits förderten unsere literaturgeschichtlichen Kenntnisse in solchem Maße und boten unseren Gelehrten so viele Arbeitsgelegenheiten, daß es ihnen nicht einfallen konnte, an dem Alleinseligmachenden ihrer Literaturanschauung und Methode zu zweifeln. Gründlichkeit und Wohlbedachtheit, bürgerliche Nüchternheit und Fleiß, Professorenpedanterie und Pädagogeneifer, friedlicher Optimismus und das Wissen um den Wert der materiellen Güter: dies war die seelische Einstellung des bereits zum zunftmäßigen Arbeiter gewordenen Literaturhistorikers an der Jahrhundertwende.

Doch das Selbstbewußtsein des Philologen beherrschte sowohl im Ausland wie in Ungarn die gelehrten Seelen mit vollem Recht; hatte doch die Literaturgeschichte als Wissenschaft in dieser Zeit und gerade durch die unermüdliche Arbeit dieser Gelehrten ihr Bürgerrecht in der Hierarchie der Geschichtswissenschaften gewonnen und war später an den Punkt gelangt, wo auch die Anwendung von geistigeren Gesichtspunkten möglich wurde. Ohne philologische Forschung und Datensammlung gibt es keine Geschichtswissenschaft: diese Erkenntnis lenkte nicht nur in der Epoche des Positivismus die literaturgeschichtliche Forschungsarbeit, sondern wurde auch von den neueren Richtungen, die im Laufe dieses Jahrhunderts auftraten und unter dem Schlagwort „Geistesgeschichte“ zusammengefaßt

sind, — insoweit sie auf die Benennung „Wissenschaft“ Anspruch erhoben — als Ausgangsgrundlage anerkannt.

Der junge ungarische Literaturgelehrte der Jahrhundertwende hätte sich wohl von der mitunter als trostlos und ziellos empfundenen Zelle des Positivismus zu lösen vermocht, bedrohte dieser Sprung nicht alles, was ihm Wissenschaft, Methode und Gesetz war, mit Zusammenbruch. Der ungarische nationale Klassizismus des 19. Jahrhunderts brachte eine Essayliteratur hervor (János Arany, Zsigmond Kemény, Pál Gyulai, János Erdélyi, Jenő Péterfy), die das wechselseitige Verhältnis zwischen Materie und Geist in dem nötigen Gleichgewicht erhielt und die geistige Bedeutung im Fluten der empordrängenden Materie nicht untergehen ließ. Diese klassische Essayliteratur wies im Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Ideengehalts auf den Vorrang des Geistigen hin, ohne ihren grundlegenden Realismus und die Hochschätzung der Tatsachen aufgeben zu müssen. Hingegen baute sie auch trotz ihres dichterischen Gepräges ihre Ideen nicht in den luftleeren Raum; ihre Hochachtung vor der Wirklichkeit und ihr Festhalten an den Tatsachen, ihr Blick für das Wesentliche, das gerade ihrem Klassizismus als Grundlage diente, ihr Verantwortungsbewußtsein und ihr Hang zur Zusammenfassung verhinderten sie, sich auf das Gebiet der leeren Spekulation und der dichterischen Träumerei zu verirren. Diese ungarischer Tradition entsprossene und den Forderungen der ungarischen geschichtlichen Wahrheit angepaßte Literaturanschauung vermochte dennoch nicht zur organischen Überlieferung zu werden; infolge verschiedener historischer, geschmacklicher, weltanschaulicher und literaturpolitischer Ursachen wurde sie aus dem Strom der Entwicklung herausgerissen; und als der große europäische Augenblick der positivistischen Literaturgeschichte eintrat, glitt die ungarische Literaturgeschichtsschreibung verständnislos über ihr Erbe hinweg, das so große Lehren barg, und nahm an der europäischen Erneuerung der Wissenschaft teil, ohne an der Tradition weiterzubauen, die sich aus der Literaturanschauung des nationalen Klassizismus ergab.

Doch wir müssen gerecht sein: der philologische Positivismus beargwöhnte das Essay, richtiger gesagt Methode und Haltung des Essayisten mit Recht. Der Argwohn war einesteils prinzipiell und entsprang allgemeinen Beweggründen. Das Essay hat einen subjektiven Grundton, die Wissenschaft ist objektiv und strebt sogar nach exakten Ergebnissen; der Essayist schätzt die Methode nicht, der Gelehrte erreicht ohne Methode nichts; das Essay entstammt dichterischer Eingebung, ist nicht selten lyrischen Ursprungs; mit persönlicher Erregung geladen, schweift es hin und her; aus Inspiration

geboren, ist es oft pathetisch. Der größte Gegensatz dazu ist die Arbeit des positivistischen Gelehrten. Unter Ausschaltung seiner Persönlichkeit forscht er nach Gesetz oder wenigstens Gesetzmäßigkeit; er ist systematisch und methodisch, baut seine Folgerungen auf Hunderten und Tausenden von Angaben, auf sein Ton ist fast unpersönlich und die Tatsachen sprechen fast an seiner Statt. Der Argwohn des Gelehrten war anderseits lokalbedingt und entsprang dem ungarischen Boden. Die Essayliteratur des nationalen Klassizismus hatte sich in der Hand der epigonenhaften Generation entwertet; Würde und Ernst schollen oft zur Rhetorik an; die geistige Einstellung begünstigte Leere und Oberflächlichkeit; anstatt Schönheit und Gewähltheit des Stils nahm oftmals eine Masse von inhaltlosen Phrasen dem Leser jede Lust; tiefe moralische Verantwortung wurde zu scheinheiligem Moralisieren oder kleinlichem Tugendwächtertum; überhaupt: Journalismus mit schlechter Betonung durchbrach an vielen Stellen die Dämme des klassischen Essays, und Arbeitsdisziplin und philologische Genauigkeit fielen als überflüssiger Ballast aus dem emporschwebenden Luftschiff dieses neuartigen Essayismus. Von dieser Seite war die professorenhafte Pedanterie der Philologen vielen Angriffen ausgesetzt; das Gespött fand ein dankbares Publikum, und ein beträchtlicher Teil der belletristischen und kritischen Zeitschriften hielt die Angriffe auf den philologischen Positivismus unter eifriger Assistenz unserer Dichter und Schriftsteller auf der Tagesordnung. Diese Auswüchse des Essayismus lassen verstehen, daß selbst ein Philologe mit so umfassender kulturgeschichtlicher Betrachtungsmethode wie der einstige Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Universität Budapest Jakob Bleyer die Aufgabe der ungarischen Literaturwissenschaft im Jahre 1915 noch so umriß: „Bei uns, in unserer einheimischen literaturgeschichtlichen Arbeit . . . sind die philologischen Gesichtspunkte vorläufig noch immer am stärksten zu betonen: einerseits, weil wir ohnehin stark geneigt sind, den Essayismus und den Aesthetizismus in wissenschaftlicher Hinsicht zu überschätzen; anderseits, weil unsere philologische Methode noch immer nicht ganz einwandfrei ist und uns noch eine solche Menge von in strengem Sinne genommenen philologischen Aufgaben bevorsteht, daß wir ihre Lösung für dringlicher und wichtiger als alles andere erachten müssen. Erst wenn wir sie zum großen Teil erledigt haben, erhalten wir jene sichere, reale Grundlage, auf der wir die Geltendmachung von geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten und philosophischen Prinzipien unternehmen können.“ (*Egyetemes Philologiai Közlöny*, Allgemeine Philologische Mitteilungen, 1915. S. 75.) Bleyers nüchterne Worte fielen, als er Ungers Studie „Vom Werden

und Wesen der neueren deutschen Literaturwissenschaft“ rezensierte, und sie waren berufen, die Herrschaft des Philologismus gerade gegenüber der sich erneuernden deutschen Literaturwissenschaft zu sichern. Das Beispiel der deutschen Literaturwissenschaft konnte also vorläufig nicht wirken und der allein herrschende und zweifellos große Ergebnisse aufweisende philologische Positivismus wurde von der fortschreitenden Zeit an einer anderen Seite angeagt.

2. Bevor wir die Würdigung der epochalen Wirksamkeit des Literaturhistorikers János Horváth in Angriff nehmen, wollen wir die Zeichen sammeln, die dem allmächtigen philologischen Positivismus entgegen über die neuzeitlichen Bestrebungen aussagen.

An der budapester Universität der Wissenschaften lehrten Frigyes Riedl und Lajos Katona, zwei Professoren der Literaturgeschichte, die zwar im Zeichen des Positivismus arbeiteten, doch dank ihrer Empfänglichkeit und ihrem weiten Gesichtskreis höher stiegen als die Anhänger der selbstzwecklichen Philologie und der schnörkelhaften Rhetorik. Riedl benützte Taines positivistisches System nur als Rahmen, doch seine unendlich empfindsame Eindrucksbereitschaft erweiterte die verpflichtende Schablone; hinter den ein wenig veralteten Mauern eröffnete er geistige Perspektiven, in seinen französisch leichten, einfallsreichen, fein ziselierten Sätzen blitzten Zusammenhänge auf, die zu den Ergebnissen der sogenannten geistesgeschichtlichen Schule gehören. Doch über diesen materiellen Gewinn hinaus waren in erster Reihe seine Persönlichkeit und wissenschaftliche Haltung von Grund aus anders als die des Philologen-Gelehrten. Seine empfindsame, auf jede geistige Regung reagierende, von Einfällen schillernde, ein wenig ironische, über den Dingen schwebende Seelenhaltung stand der des Philologen überaus fern, der ihm gegenüber schwerfällig, pedantisch, geistig schwerer beweglich erscheint. Seinen Schülern brachte er geistige Eleganz bei; dies erreichte sogar bei denen einige Wirkung, die nach ihrer ganzen Persönlichkeit den wesentlichen Gehalt seines Wissens nicht in sich aufnehmen konnten. Lajos Katona war ein in ganz Europa angesehener Pfleger vergleichender Literaturgeschichte und erforschte die Literaturen des europäischen Mittelalters und die Volksüberlieferungen mit seltenem wissenschaftlichem Rüstzeug und Freude an der Zusammenfassung. Jede literarische Erscheinung untersuchte er in den verschiedenartigsten geographischen, politischen und nationalen Gemeinschaften, das Leben der Spielarten führte ihn auf allgemeine Zusammenhänge und sein Blick stieg von dem Einzelnen zum Allgemeinen auf. Lajos Katona hat, wie Béla Pukánszky, bemerkt,¹ die ungarische Literatur des Mittelalters in eine große

europäische geistige Gemeinschaft gestellt und, ohne Rücksicht auf Wertungsschranken, in den Kreis seiner Untersuchungen einbezogen, weil für ihn alles den charakteristischen Ausdruck dieser Gemeinschaft bedeutete.

Am lautesten äußerte sich die Unzufriedenheit mit der „offiziellen“ Literaturgeschichte bei den Schriftstellern. Die fortschrittlichen Schriftsteller, die der offiziellen Literatur, der sogenannten „völkisch-nationalen“ Schule feindlich gegenüberstanden und sich um die Zeitschrift „Nyugat“ (Westen), das Kampforgan der modernen Richtung scharten, verspotteten häufig die Kleinlichkeit der philologischen Methode, ihren in den Details sich verlierenden Sacheifer und ihre Unfähigkeit zur umfassenden Betrachtungsweise. Als in der Sammlung „Műveltség könyvtára“ (Bibliothek der Bildung) der Band erschien, der die Geschichte der ungarischen Literatur behandelte, — seine Verfasser waren die führenden Literaturhistoriker der Zeit vor dem ersten Weltkrieg — stellte Dezső Szabó fest,² dieses Buch wäre die Kodifizierung des „Elends“ der ungarischen Philologie, die keine Literaturgeschichte außer den beiden Extremen: zwecklose und trockene Tatsachenforschung oder gehaltlose Begeisterungstraden kenne. Aladár Kuncz verleiht in einer Kritik³ ebenfalls seiner Enttäuschung Ausdruck: müde sind wir bereits der für unfehlbar gehaltenen Gesetze und Methoden, der Selbstisolierung der einzelnen Kunstgattungen und sogar des noch kurz vorher als Neuheit gepriesenen literaturgeschichtlichen Impressionismus. Von der philologischen Dekadenz, die sich in den Details verliert und an ihrem eigenen Tode mit so großem Eifer arbeitet, könnten wir ohnehin kein wesentliches Moment mehr erwarten. „Die Zeit der Zusammenfassung ist gekommen. Wir wollen die Arbeit der entschwundenen Generation in objektiver, gewissenhafter Übersicht sehen . . .“ Wie die denkenden modernen Schriftsteller dieser Zeit diese neuartige Gewissenhaftigkeit zu erreichen glaubten, hat noch im Jahre 1910 Aladár Schöpflin, der hervorragende, immer nüchterne Kritiker der „Nyugat-Generation“ am genauesten umrissen.⁴ Er führt in seinem Artikel aus, daß nicht die Massen von Daten der Literaturgeschichte Interesse und Wert verleihen, sondern die Wege, die sie zum Verstehen der Literatur eröffnen. Wenn sie das Verhältnis des literarischen Werkes zur Persönlichkeit seines Verfassers verstehen läßt, seine Beziehungen zur eigenen Zeit und zur heutigen Zeit, wenn sie auf die Faktoren hinweisen kann, durch die ein bestimmtes literarisches Werk überhaupt entstanden und so geworden ist, wie es ist, — dann hat sie Wert und Gewicht. Im entgegengesetzten Falle ist sie entweder eine leblose und für das geistige Leben wertlose Datenhäufung

oder höchstens eine oberflächliche, das Wesen der Dinge nicht berührende Anekdotensammlung. Doch der Verfasser der literaturgeschichtlichen Arbeit — sagt Schöpflin — muß nicht nur ein Kunstkenner, sondern auch in seiner Art ein Künstler sein. „Die Kunst jedoch ist jederzeit Synthese und deshalb *kann auch der Historiker der literarischen Kunst nicht ohne Synthese bestehen*“. Wenn wir von Jenő Péterfys Abhandlungen und Riedls Arany-Buch absehen, müssen wir sagen, daß auf dem Gebiete der *philosophischen und künstlerischen* Erörterung der Literatur die Sterilität seit dem Ende der Heldenzeit unseres nationalen Klassizismus, seit Gyulai vollkommen war und ohne Unterbrechung angedauert hat. Zu größeren Konzeptionen entschließen sich unsere Literaturhistoriker nicht. Wohl zeigen sich bereits gewisse günstige Anzeichen: bei der Jugend, die sich wissenschaftlich mit Literatur befaßt, gibt es mehrere, die sich von der offiziellen Literaturgeschichte geistig befreien und die Wege suchen, auf denen sie zu einem neuen Geist, zu fruchtbarer Arbeit gelangen können.

Diese theoretischen Stellungnahmen mit ihrer etwas übermäßigen Betonung der Fehler und Mängel und ihrer Vernachlässigung der wahren Werte können noch durch jene Feststellungen über die Vergangenheit der ungarischen Literatur ergänzt werden, die ebenfalls von den besten Schriftstellern des „Nyugat“ gemacht wurden, als sie nach ihren Ahnen und geistigen Vorgängern forschten und ihre Verwandtschaft mit ihnen stark betonten. Hier geschah nicht, daß man bis jetzt vielleicht nicht gekannte oder kaum gewertete Schriftsteller „entdeckte“: man berief sich eher auf die Allergrößten, die gerade von der offiziellen Literaturanschauung in die Reihe der Vorbilder und sogar der nationalen Klassiker erhoben wurden. Doch die Art und Weise, wie sich die Schriftsteller auf sie beriefen, die Auswahl, die sie trafen, die Begründung, mit der sie auf die vernachlässigteren Züge des Lebensbeispiels und der Kunst dieser Ahnen hinwiesen und gerade diese im Dunkel verborgenen Dichterahnen zu ihren würdigen Vorgängern weihten — dies alles bedeutete etwas Neues, einen freieren Horizont, und es hatte die Erweiterung der Literaturanschauung zur Folge; der Dogmatismus der alten Anschauung erhielt eine tödliche Wunde, ihre auf Gesetze und „endgültige“ Feststellungen pochende Starrheit lockerte sich zur Dynamik; „alles“ war möglich, die abgeschlossene, als langweilig verbuchte Vergangenheit schenkte neue Erregungen; der Staub der Schule fiel von den Klassikern ab, die Toga sank, die Statuen begannen zu leben, es wurde „lohnend“, die Alten heraufzubeschwören, denn Leben, die Frische eines dem heutigen verwandten Lebens strömte aus den alten

Blättern hervor. Die Schriftsteller des „Nyugat“ suchten in der Vergangenheit unserer Literatur in erster Reihe das, was sie selber charakterisierte und was sie mit dem verwandten Gefühl und der Kraft der Tradition an die Schriftsteller fesselte, die vor der ganzen Nation als Klassiker bekannt waren. Vor allem mußten sie also die romantische Dichtung „neu“ entdecken. János *Horváth* wies bereits 1912 in einer Abhandlung⁵ auf diese Veränderung der Literaturanschauung hin. Worin stimmen unsere modernen Schriftsteller überein? — fragt er. „In dem, was ich *Stilromantik* nenne und was nach seiner Definition nichts anderes ist, als die von der Bedeutung unabhängige, auch an sich zum wirkungsvollen künstlerischen Faktor gewordene Ausbildung des Ausdrucks“. Wenn dem so ist — setzt *Horváth* fort —, müssen die *Nyugat*-Dichter, wenn sie in die ungarische Überlieferung hineinwachsen wollen, auf *Vörösmarty*, den großen Dichter der ungarischen Romantik, bauen. So geschah es auch. *Aladár Schöpflin* schreibt im Jahre 1908 von „zwei“ *Vörösmartys*.⁶ Der erste, der *Vörösmarty* der Literaturgeschichte, der selbst in seinem romantischen Wesen nüchterne „National“-Dichter interessiert ihn nicht; um so mehr der zerrissene, zwiespältige, „stilromantische“ *Vörösmarty* nach 1848, der dem modernen Menschen nähersteht, denn in seiner Seele erkennen wir besser unsere von Gegensätzen zerrissene, zwischen Disharmonien sich windende, in ihrer Gelähmtheit zeitweise krampfhaft aufflatternde Seele. *Mihály Babits* half in zwei Abhandlungen, das Bild *Vörösmartys*, wie es patriotisch gefärbt im allgemeinen Bewußtsein lebt, umzuformen, womit er bewies, daß *János Horváth* mit seiner Bemerkung über die Traditionsforschungen der Schriftsteller, die sich den stilromantischen Ahnen zuwandten, Recht hatte. Auch *Endre Ady*, der Neuschöpfer der ungarischen Lyrik, der hervorragendste unter den Schriftstellern, die sich um den „Nyugat“ scharten, äußerte sich⁷ über seine geistigen Ahnen: *Bálint Balassa*, die Kuruzendichter und *Csokonai*, der ungarische Dichter „mit dem heitersten und schwersten Martyrium“ waren noch vor *Vörösmarty* seine Ahnen und Anreger. Aus der späteren Überlieferung schätzt er: bei *Petőfi* nur die Tapferkeit, bei *Madách* und *Vajda* die neue poetische Zivilisation. *Dezső Szabó*, der große Prosaiker dieser Generation, spricht bei der Aufzählung der literarischen Ahnen⁸ das Wort aus, das auch schon *Ady* auf seinem Wege der Ahnenforschung geleitet hatte: wahrhaftig groß sind jene Dichter, die um das Ungartum mit „tragischer“ Liebe bangen. „Diesen Patriotismus verstehen, bewundern wir und suchen wir zu leben.“ Derselbe *Dezső Szabó* schreibt ein wenig später⁹ über *Ady*: gerade diese schmerzende Vergangenheit, diese „verhängnisvolle rassische Determination ergibt

seine Dichtung, die dennoch neu ist, insoweit im Laufe der Entwicklung etwas neu sein kann, und wie es in der ungarischen Literatur nur die Namen *Berzsenyi*, *Csokonai*, *Katona* bedeuten.“ Also die Vertreter des *tragischen Ungartums* werden in diese Vision eingestellt, die durchaus romantische Literaturanschauung ist und sich dem in klassischem Geschmack gezeugten Realismus der offiziellen Wissenschaftlichkeit jener Zeit bewußt entgegensetzt. Wie sehr dem so ist, läßt sich am besten an *Adys* Meinung über *János Arany* ermesen.¹⁰ *János Arany*, der größte Schriftsteller des nationalen Klassizismus im 19. Jahrhundert, ist nach der „offiziellen“ Literaturbetrachtung aller Zeiten das unübertreffliche Muster des völkisch-nationalen Realismus. Nach *Ady* war er ein sehr großer Dichter; aber daß er seine Wirkung, so wie er wirkte, nicht wollen konnte und nicht verdient hat, ist auch gewiß. *Arany* — sagt *Ady* — war ein schamhafter, ungarischer Herren-Bauer, ein disziplinierter und zu seinem eigenen Unheil ein verhaltener Lyriker, der sich das nicht eingestand. Er wäre glücklicher gewesen, hätte er nicht in zwanghaften, nationalen epischen Vorwürfen, sondern durch sich selber und mit seinen eigenen inneren Epen aussagen können. Die schriftstellerische Literaturanschauung entschied sich auch hier für die als romantisch geltenden Wertmomente und führte in das Wertbewußtsein der schon fast als unbeweglich erscheinenden und fixierten traditionellen Literaturanschauung neue Farben, neue Betrachtungsergebnisse ein. Wohl nahm die Literaturwissenschaft der „Zünftigen“ diese dichterischen „Träume“ vorläufig nicht recht zur Kenntnis; außer *János Horváth* vermochte keiner die feinen Verschiebungen in der Literaturanschauung zu ermesen. Doch als sich nach guten zehn Jahren, nach dem ersten Weltkrieg die „Geistesgeschichte“ plötzlich emporreckte, da konnte sie in diesen Schriftstellern ihre heimischen Ahnen begrüßen und ihre hingeworfenen Bemerkungen thematisch erweitern, aber auch ihre im Wesen „umwertende“ Anschauungsweise übernehmen.

Über das Beispiel der zwei hervorragenden Universitätsprofessoren, von denen vorhin die Rede war, und über die Gedankengänge der um den „*Nyugat*“ gescharten Schriftsteller hinaus waren auch die Fachkreise nicht ausnahmslos mit der Arbeit der philologischen Richtung zufrieden. Hier und da wies eine bescheidene Stimme mit weniger Aufsehen, mit der Selbstbeherrschung, die dem Gelehrten ziemt, doch umso treffender auf die tatsächlich bestehenden Mängel hin. Besonders in der Zeitschrift „*Irodalomtörténet*“ (Literaturgeschichte), die von der jüngeren Generation gegründet und unterstützt wurde, ertönten einige ernste Worte über die Aufgaben der

Literaturwissenschaft. István *Borbély* beklagt in seiner Übersicht über die Arbeit der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung im Jahre 1913,¹¹ daß wir noch immer nicht die Seele der Epochen unseres Geisteslebens gefunden haben. Als ob wir noch immer nur in Daten und Charakterisierungen leben würden, nicht aber in führenden Ideen. Die Literaturepochen untersuchen wir vom philologischen, kirchengeschichtlichen, politischen und kulturgeschichtlichen Standpunkte und schreiben Literaturgeschichte *ohne philosophische Grundidee*. Ferenc *Zsigmond* stellt in einer ähnlichen Übersicht¹² fest, daß der überwiegende Teil unserer Studien im Zeichen der vergleichenden Philologie geboren ist. Diese Klage — sagt er — bezieht sich nur auf die vernachlässigten anderen Standpunkte. Er betont auch die ostmitteleuropäische Bedeutung der vergleichenden Literaturgeschichte, natürlich vom heimischen Standpunkt: sie müsse die Wechselwirkungen, die zwischen der Dichtung der vaterländischen Volksrassen und des Ungartums zweifellos bestehen, mehr zur Erkenntnis bringen.

3. Unabhängig voneinander und in Unkenntnis oder Mißverstehen der Erneuerungsarbeit der anderen, zeitlich und räumlich getrennt, wünschten diese bescheidenen Anregungen die Erneuerung der Literaturgeschichte und sehnten sich nach geistigerer und umfassenderer Betrachtungsweise. Während sie in der Regel nur bis zur Kritik gelangten, erschien an bescheidener Stelle, im Jahrbuch einer Mittelschule, in aller Stille und ohne Aufsehen im Jahre 1908 eine Abhandlung unter dem Titel „Die Hauptmomente der Entwicklung unserer Literatur“.¹³ Der Verfasser dieser Abhandlung war János *Horváth*, heute Professor der Literaturgeschichte an der Pázmány-Universität in Budapest, dessen Wirken eines der bedeutendsten Kapitel in der Entwicklung der ungarischen Literaturwissenschaft darstellt.

Horváth's Abhandlung ist auch darum bemerkenswert, weil er in der Epoche der Detailforschungen seinen Blick auf die Gesamtentwicklung heftet, anstatt der Analyse eine Synthese bietet und in der Blütezeit einer philologischen Akribie, die sich um die theoretischen Gesichtspunkte nicht kümmert, auf prinzipieller Grundlage zu der ganzen Entwicklung der ungarischen Literatur Stellung nimmt. Sein geistiger Standpunkt ist vom europäischen Gesichtswinkel aus darum überaus beachtungswert, weil in jener Zeit — wir schreiben 1907 und 1908! — sein Vorgehen nicht nur für Ungarn, sondern auch für ganz Europa bahnbrechend ist. Persönlich genommen aber ist diese Abhandlung János *Horváth's* deshalb wichtig, weil in dieser 1908 veröffentlichten Arbeit bereits sein ganzes System wahrnehmbar ist; was die literarische Öffentlichkeit als Verdienst seiner berühmten

Studie betrachtet, die 1922 in der Zeitschrift „Minerva“ erschien, ist bereits in dieser Jugendabhandlung festzustellen und in ihrer Reflexion über das *literarische Bewußtsein*, also in ihrem grundlegenden Teile bereits vollkommen ausgearbeitet. Solcherart ist die Erneuerung der ungarischen Literaturwissenschaft von 1908 zu datieren; hier tritt die von der Mode der Geistesgeschichte unabhängige, eine Synthese erstrebende, geistige Gesichtspunkte anwendende moderne ungarische Literaturanschauung zum erstenmal auf. Selbstverständlich wurde ihre grundlegende Bedeutung in ihrer eigenen Zeit nicht bemerkt; und sogar heute muß man noch betonen, daß diese erste prinzipielle Stellungnahme *Horváth's* der entscheidende Faktor in der Entwicklung der modernen ungarischen Literaturwissenschaft ist, und daß nicht die verschiedenen Richtungen, die zu Beginn der zwanziger Jahre unter dem Sammelnamen „Geistesgeschichte“ auftraten, die Arbeit des Bahnbrechens vollendet haben. Wir wollen jetzt die wichtigeren Feststellungen in *Horváth's* Arbeit betrachten.

Horváth geht davon aus, daß der Literaturbegriff der mehr als hundertjährigen ungarischen Literaturgeschichtsschreibung immer wechselte: zuerst bezog sie alle ungarländischen, dann alle in ungarischer Sprache geschriebenen, später nur die einen nationalen Inhalt umfassenden, zuletzt die künstlerisch bedeutsamen literarischen Werke in den Kreis ihrer Untersuchung ein. Die Abfassung der Literaturgeschichte vom Gesichtspunkte einer prinzipiellen (in der Sprache ungarischen, nationalen, künstlerischen) Forderung aus kann nur dann vor sich gehen, wenn die Entwicklung der Literatur nach demselben Prinzip schon stark in Fluß geraten oder schon angeschlossen ist. Solcherart bedeuten die erwähnten vier Abstufungen der Literaturgeschichtsschreibung eigentlich, rückwirkend, ebenso viele Momente der literarischen Entwicklung. Nach diesem Ausgangspunkt — der die Bestimmung des Begriffs Literatur und die richtige Auslegung der Aufgaben der Literaturgeschichte ermöglicht — weist er darauf hin, wie Notwendigkeiten, die nicht in unserer Macht stehen, jede menschliche Entwicklung antreiben und mit der Zeit im körperlichen Leben irgendeine Praxis hervorrufen, im moralischen aber eine Tradition, unter deren Einfluß der Verstand sich auf sich selbst besinnt und das bis dahin Instinktive, Zufällige, Zwangsmäßige von nun an bewußt, planmäßig, aus freiem Willen weiter betreibt. Deshalb vermag auch die Entwicklung der Literatur kein wesentlicheres Moment aufzuweisen als die Entwicklung *des literarischen Bewußtseins*, deren Vorbedingung die Ausbildung einer gewissen *literarischen Überlieferung* ist. Was ist das literarische Bewußtsein? Das bewußte Verhältnis des Schriftstellers zu seinen Vorgängern und zu seinem Lesepublikum. Wenn ich Schriftsteller bin:

das Wissen, das Bewußtsein darum, daß mein Werk keine isolierte Erscheinung ist, sondern Fortsetzung einer bestimmten Überlieferung, Teil der großen kollektiven Arbeit, die nur dann fruchtbar sein kann, wenn sie in lebendiger Verbindung mit einem möglichst großen, möglichst breiten Leserkreis steht. Wenn ich aber Leser bin: das Wissen darum, daß das von mir Gelesene mit anderem verwandt Gearteten zusammen auch auf meine Aufmerksamkeit rechnet, mein Gefallen sucht, mir Bildung bietet, ob es nun die Literatur der Gegenwart oder die literarische Tradition ist. Aus dem Gefühl dieser moralischen Zusammengehörigkeit, das Schriftsteller und Leser, Neues und Überlieferung verbindet, sprießt die Literaturkritik als verkörpertes literarisches Bewußtsein an sich empor. Nach dieser prinzipiellen Grundlegung bestimmt János Horváth den Zweck der Synthese: in der alten Literatur die Erforschung der noch blassen Spuren einer Entwicklung des literarischen Bewußtseins, die Ermittlung seiner Grundursachen; dann, bei der neuen Epoche angelangt: Feststellung des Charakters dieses bereits ausgebildeten literarischen Bewußtseins und die Verfolgung seines Einflusses auf die literarische Produktion. Während er in der Entwicklung der ungarischen Literatur die technischen und dann die geistigen Wirkungskräfte des literarischen Bewußtseins erforscht, wichtige Daten über den Geschmack des Publikums der Literatur aufzeigt und prinzipielle Feststellungen macht, hebt er unzählige feine, bis dahin unbeachtete Momente der literarischen Entwicklung hervor. Für sehr wichtig halten wir noch seine Feststellungen über die Veränderung des Begriffes Literatur. Dieser Begriff ist relativ. Ende des 18. Jahrhunderts bedeutete er etwas anderes als Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Bestimmung von ihm zu geben, der in jedem Abschnitt seiner Entwicklung die gleiche Geltung hat, ist nicht möglich. Unsere Literaturgeschichten pflegen als Einleitung in der Regel den Begriff Literatur zu umreißen. Doch was sehen wir? Einer betrachtet die ungarische Sprache, der Zweite die Offenbarung des nationalen Geistes, ein Dritter die künstlerische Offenbarung des nationalen Geistes als ihr Hauptmerkmal. Jeder zwingt also die Auffassung seiner eigenen Zeit dem ganzen Gang der literarischen Entwicklung auf, indem er die breiteren Grundlagen der literarischen Tradition mit dem engerem Maße einer späteren Zeit schmälert. „Das Überblicken der Geschichte der Literatur ist von jedem Gesichtspunkt aus berechtigt und lehrreich... Doch *die Geschichte der ungarischen Literatur*, die die ganze Literatur umfaßt, kann nur ein Ganzes sein, so wie auch die ungarische Literatur eins ist. Sie geht nicht von einer im voraus festgesetzten und nur die heutige Auffassung spiegelnden Bestimmung aus, sondern entfaltet,

getreu der geschichtlichen Wirklichkeit, mit der geduldigsten Unvoreingenommenheit das immer klarer und entschiedener aus dem gemeinsamen Chaos des Ursprungs hervortretende Bild der Literatur. Selbstverständlich beachtet sie aber schon im Alten das Folgende und behandelt mit besonderem Nachdruck die Erscheinungen, die Keime einer späteren Entwicklung in sich tragen.“

Das sind einige herausgegriffene Gedanken aus *Horváths* Abhandlung. In ihr erneuert er die edle Überlieferung des ungarischen nationalen Klassizismus, der getreu der geschichtlichen Wirklichkeit, in beneidenswertem Gleichgewicht von Materie und Geist das entscheidende Moment der Entwicklung suchte und fand; er kehrt zu *Aranys* und *Gyula's* Erbe zurück: die Schau des *Ganzen* auf Grund der möglichst genauen Kenntnis der Wirklichkeit; auch bringt er uns die Studien *Zsigmond Keménys* ins Gedächtnis: Ermittlung der Wechselwirkung zwischen Idee und Gesellschaft durch die Literatur hindurch. Das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser, das in der nationalen Gemeinschaft verschmilzt, moralische Würde trägt und Ausdruck der Entwicklung des nationalen allgemeinen Geschmacks ist: dieser bei der Erforschung von Spuren des literarischen Bewußtseins gewonnene leitende Gesichtspunkt ist *Horváths* Erfindung, der in seiner Haltung das ideelle und methodische Erbe des nationalen Klassizismus weiterführt. Eine synthetische Anschauung geistigen Ursprungs, die in der Zeit des philologischen Positivismus wegen ihrer „geistesgeschichtlichen“ Gewinne, in den zwanziger Jahren aber, in der Zeit der manchmal in leere Spekulationen abgeglittenen und auf Fiktionen bauenden Geistesgeschichte, mit ihrer Wirklichkeitsverehrung und ihrer Struktur, die ein klassisches Gleichgewicht bewahrt, für ihr Recht und ihre Anwendbarkeit einsteht. Außerdem ist sie organisch aus der Anschauung der ungarischen Literaturentwicklung emporgewachsen und hat die Wirklichkeit nicht von fremden Standpunkten aus verzerrt. Sie überblickt ihren Gegenstand nicht auf Grund eines anderen Wissenschaften entliehenen Prinzips, sondern nach den eigenen Gesetzen der Literaturentwicklung. Die Forderung einer eigengesetzlichen Deutung der Literatur erscheint hier zum erstenmal.

Dieser Abhandlung *Horváths* folgten seine Forschungen über die Geschichte des Geschmacks¹⁴; sie suchten die in unserer literarischen Tradition verwurzelten Züge der sich erneuernden modernen ungarischen Dichtung und verbanden das Alte mit dem Neuen, wie sehr verschieden auch diese nach allgemeiner Auffassung und nach der zeitgenössischen Überzeugung der Kritik erschienen. Als Sekretär der Ungarischen Gesellschaft für Literaturgeschichte bestimmt er in seinem Bericht vom Jahre 1913¹⁵ endgültig das wechselseitige Ver-

hältnis zwischen philologischer und geistesgeschichtlicher Methode. „Die Würdigung von Epochen, Werken und Persönlichkeiten kann heute nicht mehr ohne philologische Grundlegung bestehen; hinwieder ist auch die philologische Arbeit nur Vorbereitung und unvollendeter Anfang, wenn sie bei den Ergebnissen der Datensammlung und Datenbereinigung Halt macht, ihr aufgehäuftes Rohmaterial nicht verarbeitet und es nicht nach seinem historischen und ästhetischen Verdienste wertet.“ Hierauf deutet er betont auf die Wichtigkeit des Publikums der Literatur: auch das Leserpublikum muß Gegenstand der Literaturwissenschaft sein, da es der andere Faktor ist, der mit dem Schriftsteller zusammen das literarische Leben zustande bringt.

Der Weltkrieg 1914—1918 hemmte nicht nur die ungarische Literaturwissenschaft in ihrer Entwicklung, sondern unterbrach auch János Horváth's Wirksamkeit für lange Jahre. Er leistete Frontdienst: so konnte er erst nach dem Kriege sich wieder an seine Arbeit machen und seine literaturgeschichtlichen Forschungen, jetzt bereits als führende Persönlichkeit der sich erneuernden ungarischen Literaturwissenschaft, fortsetzen. Im Jahre 1921 wird er einer der Begründer der Minerva-Gesellschaft, die sich zur zeitgemäßen Pflege der ungarischen Geisteswissenschaften konstituierte, dann, zusammen mit Tivadar Thienemann, Schriftleiter ihrer 1922 ins Leben gerufenen stark wirkenden Zeitschrift „Minerva“, die geistesgeschichtliche Standpunkte vertrat. Im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichte er sozusagen richtunggebend seine Studie „Ungarische Literaturkunde“¹⁶, mit den Grundsätzen seines Systems, die er bereits in seiner 1908 geschriebenen Übersicht berührte und jetzt vollkommen entfaltete. Auch hier blickt er auf die anderthalb Jahrhunderte umfassende Vergangenheit der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung zurück und stellt fest, daß unsere sämtlichen Literaturhistoriker die Vergangenheit mit der literarischen Auffassung ihrer eigenen Epoche betrachteten und aus dem Gesichtswinkel der Gegenwart Geschichte schrieben. Hieraus folgt, daß Literatur kein ständiger, sondern ein sich historisch gestaltender, wechselnder Begriff ist; in seiner zeitbedingten Gebundenheit darf er also nicht als Leitprinzip für eine Synthese angenommen werden, die das ganze geschichtliche Material der Literatur systematisiert. Das 19. Jahrhundert ist das Zeitalter der Entwicklung und Ausbildung der nationalen Idee; so fußt die Systematisierung mit nationalem Prinzip auf sachlicher Wahrheit, denn an ihrer bewegenden Macht nehmen alle Zweige des Geisteslebens teil, so auch die Literatur. Doch hieraus folgt auch, daß das nationale Prinzip nicht ausschließlich der Literatur angehört, kein *Eigenprinzip* der Literatur ist. Also muß die Literaturgeschichte für ein

literarisches Prinzip, für eigengesetzliche Systematisierung vorsorgen, wenn sie als Fachwissenschaft auf ihren eigenen Beinen gehen will. Welches sind die prinzipiellen Vorbedingungen dieser Systematisierung? — fragt Horváth. *Sachliche Treue* und *Eigengesetzlichkeit*. An der sachlichen Treue muß deshalb festgehalten werden, weil die Anwendung jeder anderen Leitidee das Erbe der Vergangenheit verstümmelt. Deshalb hat die Herrschaft des sprachlichen Gesichtspunktes die ungarländische Latinität aus der Entwicklung unserer Literatur ausgeschaltet. Doch auch das Prinzip der Nationalität und des Künstlerischen würde das Alte dezimieren; die sachliche Treue wiederum schließt jedes a priori systematisierende Prinzip und die Einteilung in Perioden aus, wenn diese nicht in dem Gegenstand ihren Ursprung haben. Die Forderung der Gegenstandstreue umfaßt auch die Individualisierung: denn da die ungarische, deutsche, französische Literatur und die anderen alle Literaturen sind, wird es unbedingt ein gemeinsames Prinzip in ihren Synthesen geben, doch auch wenn ihr leitendes Prinzip identisch ist, werden sie jeweilig ein anderes Wirklichkeitssystem zur Folge haben und sich als selbständige Individuen voneinander unterscheiden, da doch ihre historischen Umgrenzungen verschiedenartig waren. Aus dieser Erkenntnis folgt eine Literaturanschauungs-Lehre und Verpflichtung von entscheidender Wichtigkeit: wir dürfen von anderen keine Schablone für unsere eigene Synthese leihen, aber auch nicht einmal ein allgemeines philosophisches System. „Mit Freude ergreifen wir alle anregenden Lehren der ausländischen Fachwissenschaft, doch zugleich müssen wir jedes fremde Systemmuster abweisen und dürfen uns nur dem Geständnis des eigenen geschichtlichen Materials unserer Literatur anvertrauen... Befragen wir unser eigenes Material, dann wird unsere literaturgeschichtliche Synthese nicht nur von Gegenstandstreue, sondern auch zugleich ungarisch sein.“

Während die Gegenstandstreue uns auf die geschichtliche Wahrheit der *ungarischen* Literatur hinweist und die individuellen Züge betont, drängt die andere Forderung zu Eigengesetzlichkeit, zu begrifflicher Verallgemeinerung. Während das Verlangen nach Gegenstandstreue zur Berücksichtigung der *wechselnden* (individuellen) Momente verpflichtet und die Geltung der konkreten Wirklichkeit in dem aufzubauenden System sichert sowie die historische Wahrheit des zu zeichnenden Bildes ermöglicht, zwingt uns die Forderung nach Eigengesetzlichkeit, das zu bezeichnen, was in jeder Literatur *ständig* ist und den Abstraktionsanspruch des Denkens befriedigt, was einer Synthese von einheitlichem Gesichtspunkt den Grund legt. Da man der Literatur keine Bestimmung von ewiger Gültigkeit geben kann,

weil sie ein in der Zeit wechselnder Begriff ist, muß bezeichnet werden, was das Ständige in allem ist, was man bisher Literatur genannt hat, das heißt, man muß die endgültigen Bedingungen der Literatur jeder Art festsetzen. „Damit irgendwo und irgendwann immer Literatur zustandekommt“, — setzt Horváth fort — „brauchte man Jemanden, der etwas schrieb, und Jemanden, der es auch las. Man brauchte den Schriftsteller, das geschriebene Werk und den Leser dazu. *Das geistige Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser durch Vermittlung von Werken*: auf eine abstraktere, breitere und zugleich wahrhaftere Basis als diese läßt sich das wesentlich *Ständige* der Literatur wohl kaum zurückführen.“ Natürlich hat dieses Ständige auch wechselnde Momente, und zwar: die Herausgeber (Verkäufer, literarisches Leben), Teilhaber (Schriftsteller, Leser), Vermittler (Werke, literarische Überlieferung) des literarischen Grundverhältnisses, die Art seiner Ausübung (Formen der Literatur).

Das literarische Verhältnis bringt durch diese wechselnden Äußerlichkeiten auch ein *kollektives* Ergebnis zustande, in dem wir das Endglied in der Kette der Wechselbeziehungen erkennen müssen: es ist die *gemeinsame seelische Form*, die Schriftsteller und Leser literarisch zu Gleichartigem weiht, die über die individuellen Verschiedenheiten hinaus und oft im Gegensatz zu ihnen zustande kommt. „Diese gemeinsame seelische Form ist einesteils ein Entwicklungsprodukt, die jeweils aktuelle Resultante der ganzen literarischen Vergangenheit . . . , vererbter Trieb: *literarischer Geschmack*; andererseits jedoch von vornherein Stellungnahme allem Weiteren gegenüber, der gegebene Rahmen für die aktuelle Literatur, Aufnahmefähigkeit und Wollen, Maß und Urteil, Anschauung und Reflexion: mit einem Wort *literarisches Bewußtsein*.“ Das literarische Bewußtsein ist die letzte Resultante der Entwicklung (so war das bereits in *Horváths* Abhandlung vom Jahre 1908!), deren zeitbedingte Veränderungen zeigen am klarsten die Gliederungen der Entwicklung. Infolgedessen muß der führende Gesichtspunkt der Systematisierung im Momente des literarischen Bewußtseins bezeichnet werden. Solcherart ist die Entwicklung der Literatur mit der Entwicklung des literarischen Bewußtseins, die Geschichte der Literatur mit der Geschichte des literarischen Bewußtseins identisch, und die zeitbedingten Veränderungen des literarischen Bewußtseins bedeuten die Epochen der Literaturgeschichte. Auf der obersten Stufe ist Literaturgeschichte nichts anderes als das *Organ der genetischen Selbsterkenntnis des literarischen Bewußtseins*.

Wir haben hier nur die Skizze von *Horváths* Studie entwerfen können; wir sehen, wie sein System bereits im Jahre 1908 fertig war,

jetzt sich nur erweiterte, zum System reife und sich bis auf alle Einzelheiten der Synthese erstreckte. Wir brauchen auch nicht besonders zu beweisen, daß dieses Denken, das der konkreten Geistigkeit entsproß, von der Wirklichkeit ausging; nicht die Romantik der Geistesgeschichte ist sein philosophischer Hintergrund, sondern der klassisch inspirierte ungarische Klassizismus, und seine Ahnen sind *Arany*, *Kemény* und *Gyulai*. Diese Literaturanschauung wuchs zwar auf einheimischem Boden und paßte sich dem ungarischen Bedürfnis an, dennoch beansprucht sie — wie jedes tief verwurzelte ungarische Denkergebnis — auch allgemeine Gültigkeit, und die europäischen Richtungen der Literaturwissenschaft können in ihr Platz erhalten: sie schmilzt in ihre Theorie das geschmacksgeschichtliche System mit dem Begriff des literarischen Geschmacks ein, der Begriff des literarischen Bewußtseins hinwieder fördert die ideen-, problem- und geistesgeschichtlichen Forschungen, natürlich in den Grenzen der Gegenstandstreue.¹⁷

Wenn wir *Horváth's* Literaturtheorie mit dem Aphorismus „jede Theorie ist soviel wert, als sie in der Praxis verwirklicht wird“ messen, dann können wir uns auch hier auf wichtige Ergebnisse berufen. Abgesehen von *Horváth's* kleineren und größeren Abhandlungen, die überwiegend geschmacks- und formengeschichtliche Probleme lösen, setzen sich alle seine bisherigen großen Werke („*Sándor Petöfi*“, „Das Volkstümliche in der ungarischen Literatur von Faludi bis *Petőfi*“, „Die Anfänge der ungarischen literarischen Bildung“, „Die Spaltung in der literarischen Bildung: der ungarische Humanismus“, seine Universitätsvorlesungen über die großen ungarischen Dichter des 19. Jahrhunderts) in der Praxis für seine Theorie ein. Seine Theorie wird lebendig, sein Wirklichkeitsgefühl entfaltet auf dem Boden von tausend und abertausend Daten das geistige Bild, Zeitalter, Menschen und Werke erwachen im Lichte der selbstzwecklichen Beurteilung zum Leben; er ist auch Meister der Analyse, seine Zergliederungen sind Meisterwerke der Detailarbeit, seine philologische Vorbildung vernachlässigt selbst die winzigste Angabe nicht. Einzelheit und Ganzes, Zergliederung und Zusammenfassung, materielle Vollständigkeit und geistige Entfaltung werden bei ihm zu einem organisch zusammenhängenden, unzertrennbaren Ganzen nicht nur in der Konzeption, sondern auch in der Komposition. Sein Stil ist in seinen Gliedern, in seinem wurzelhaften Ungartum, in seiner Fähigkeit des Schattierens, in seiner Kraft und Biegsamkeit beste ungarische abhandelnde Prosa: in *Pázmány's* und *Arany's* Heimat verwurzelt, erwacht in seinen Worten alle Kraft und europäische Überlieferung des alten Ungartums zum neuen Leben. Die Überzeugung, die seiner

Persönlichkeit entspricht, erhob die Literaturgeschichte zum Mittel ungarischer Selbsterkenntnis; so gehört seine Tätigkeit in ihrem tiefen moralischen Ernst zu den gestaltenden Kräften der Nation.

4. Nach dem Weltkrieg hat es im ersten Augenblick den Anschein, als wolle eine konservative philologische Richtung um sich greifen, die sich an die alte Wertordnung hält. Das ist kein Wunder. Nach dem moralischen und geistigen Chaos der Revolution kommt die „Restauration“, die auch auf geistigem Gebiete die alten, erprobten Werte in den Dienst der aufbauenden nationalen Arbeit zu stellen wünscht. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die literarischen Gesellschaften lassen jene verantwortlichen Männer wieder zu Worte kommen, die nach den Erfahrungen der „revolutionären“ Umgestaltungen an dem Alten, Erprobten, Bestehenden festhalten wollen. In der Literaturwissenschaft vermag die geistesgeschichtliche Richtung erst 1922 mit größerer Kraft vorzudringen, als unter der Schriftleitung von Tivadar *Thienemann* und János *Horváth* und unter Mitwirkung der Gelehrten, die den geistigen Gesichtspunkt anwandten, die Zeitschrift „*Minerva*“ zu erscheinen beginnt. Sie wird zum repräsentativen Organ der ungarischen Geisteswissenschaften, zur Sammelstätte der Abhandlungen, die das Werk der „Umwertung“ vollbrachten, zum Sprachrohr der modernen Richtungen, die man etwas leichtsinnig unter dem Titelwort „Geistesgeschichte“ zusammenfaßt. Doch wie charakteristisch für die Natur des ungarischen Denkens ist das Programm und die Tonart dieser par excellence „revolutionären“ Zeitschrift! Tivadar *Thienemann*, einer der hervorragendsten ungarischen Vertreter der geistesgeschichtlichen Richtung, Schriftleiter der „*Minerva*“, sendet die Zeitschrift mit diesen Worten auf ihren Weg¹⁸: „Jedermann, der auch nur halbwegs einen Blick in die Werkstatt der wissenschaftlichen Arbeit geworfen hat, muß einsehen, welch großzügige, jeder ernstesten wissenschaftlichen Erkenntnis als Grundlage dienende Arbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den ungarischen Geschichtswissenschaften auf diesem Gebiete geleistet wurde. Daß aus der Luft keine Geschichte gemacht werden kann, daß die unmittelbare Kenntnis der vorhandenen Quellen Alpha und Omega jeder Geschichtswissenschaft ist — dieses Axiom prägte sich in dieser Zeit für alle Zeiten dem öffentlichen Bewußtsein ein.“ Anstatt Kampf und Kritik verkündet *Thienemann* Verständnis und Anerkennung: die mühsame Materialsammlung der philologischen Richtung — sagt er — hatte wissenschaftliche Berechtigung und Erfolg. Deshalb sündigt gegen die Wissenschaft, wer mit der überlegenen Kritik der anspruchslosen Detailarbeit, wie wir sie in der Tagespresse oft genug antreffen, den bescheidenen Daten- und

Materialsammlern der Wissenschaft die Arbeitslust nehmen will. Siehe, der Literaturhistoriker, der die geschichtslenkende Aufgabe der geistigen Faktoren am stärksten betont hat, verband mit solcher Mäßigung, mit dem auf ungarischem Boden heimischen Wirklichkeitsgefühl, mit seiner auf dem Wesentlichen beharrenden Stellungnahme die Gegenwart mit der Vergangenheit, die geistesgeschichtliche Methode mit dem Philologismus.

Dieses nüchterne Maßhalten der Erneuerer charakterisiert auch die Worte von János Koszó, der mit Tivadar Thienemann und Béla Pukánszky vereint das meiste getan hat, um die Richtungen und Ideen der modernen deutschen Literaturwissenschaft auf ungarischem Boden bekannt zu machen. Bei der Besprechung des Werkes „Deutsche Klassik und Romantik“ von F. Strich¹⁹ stellt Koszó fest, daß die Epoche „Philologie — an und für sich“ abgelaufen ist. Darüber brauchen sich aber — sagt er — diejenigen, die gewissenhafte Arbeit durch Geistreichelei oder einfach durch Kühnheit ersetzen wollen, durchaus nicht zu freuen. Die neue Richtung hat nur zu sehr von ihren Vorgängern, von ihren Meistern gelernt und will nur mit der Vorbereitung, die auf sorgfältigen Studien und Bergen von Angaben fußt, den heiligen Boden der Wissenschaft betreten und sich dort ans Bauen machen, wo sich das Material bereits aufgetürmt hat und den freien Ausblick auffängt. „Wenn die neue Richtung keine Luftschlösser bauen will, muß sie eigentlich viel härtere Arbeit leisten, als das bisher Brauch war“. Béla Zolnai, Schriftleiter der Szegeder Zeitschrift „Széphalom“, die einen verwandten Geist wie „Minerva“ vertritt, — selber ein anerkannter Arbeiter der neuen Richtung — protestiert gegen die Fiktion der in zwei Teile gespaltenen Literaturwissenschaft und deutet treffend²⁰ auf einige Ursachen dieser kampflosen Wachablösung hin: in der Praxis hat die neue Richtung ohne Ideenkampf und Reibung den Sieg erfochten; wurde doch ihre Selbstverständlichkeit auch von dem konservativen Philologismus anerkannt. Dies konnte um so eher geschehen, als das Maßhalten der Erneuerer die schädlichen Extreme nicht hervorbrechen ließ, weil ja auch die Anhänger der neuen Richtung mit ihrer ganzen Erziehung und Bildung in der „veralteten“ positivistischen Epoche wurzeln. Fügen wir Zolnais Meinung hinzu, daß die hervorragenden Pfleger der „konservativen“ Literaturgeschichte dieser nüchternen Geistesgeschichte nicht fern standen; ihre Mäßigung, ihr Verstehen, ihre mit der Entwicklung der Wissenschaft schritthaltende Anschauung hatten ebenfalls ihren Anteil daran, daß das wissenschaftliche Leben nicht vom Schlachtenlärm widerhallte. In den Besten der konservativen Literaturgeschichte lebte

die Sehnsucht nach Synthese, und gerade in den zwanziger Jahren gelangten sie auch auf praktischem Gebiete zu großzügigen Zusammenfassungen (Elemér Császárs Geschichte des Romans und Geschichte der Kritik, Jenő Pintérs zusammenfassende ungarische Literaturgeschichte). Übrigens ließ sich die dem einheimischen Boden entsprossene Geistesgeschichte, der ungarischen Natur entsprechend, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht in leere Spekulationen ein und entschied sich lieber für die geistesgeschichtliche und problemgeschichtliche Lösung. Im Sinne des ungarischen Denkens wählte sie sich als Lehre und Methode genau das aus, was László Mátrai in Verbindung mit der philosophischen Bedeutung der Geistesgeschichte ausführt²¹: ohne programmäßige Betonung vermochte sie fast unbemerkt die Geschichtswissenschaft mit philosophischer Auffassung zu durchtränken. „Als lebendige Übung, als angewandte Philosophie verkündet sie nicht ihre immanenten Grundsätze, sondern dokumentiert sie eher und beschreitet weise den Mittelweg zwischen der nur-synthetischen Systemschöpfung und der nur-analytischen Detailforschung.“ Nun, dem ungarischen Gedankengang entspricht gerade diese Dokumentierung am besten, sein immer waches Wirklichkeitsgefühl ließ nicht zu, daß die neue Richtung nur zum geistigen Abenteuer werde oder sich zum philosophischen Ausflug des Fachmannes gestalte. Wir wissen bereits, daß außer dieser natürlichen Anlage auch das Beispiel János Horváths am Kreuzweg Wache hielt und die Abirrenden auch unwillkürlich an der Hand faßte.

Auf die Frage, wie Geistesgeschichte in Ungarn anzuwenden ist, stieß übrigens bei uns jeder Literaturhistoriker, der bei der Behandlung der Entwicklung unserer Literatur auch die zeitgemäßen theoretischen und methodologischen Lehren der ausländischen, hauptsächlich der deutschen Literaturwissenschaft benützte. So Gyula Farkas, der die neue ungarische Literaturwissenschaft mit aufsehenerregenden Werken bereicherte²² und zu unseren hervorragenderen Literaturgelehrten gehört, die eine neue Synthese fordern und sie durchführen; gerade anläßlich des kritischen Wellenschlages nach Veröffentlichung eines seiner Werke stellt er fest²³, daß die Anschauungsmethode von Sauer und Nadler eine deutsche ist und als Methode auf die Literatur keiner anderen Nation angewendet werden kann. Wohl bietet die deutsche Theorie Standpunkte, doch läßt sie sich nicht auf die Gesamtheit der ungarischen literarischen Entwicklung übertragen, die trotz ihres europäischen Geistes ihre ganz eigenen Gesetze hat. Selbstverständlich bedeutet die Forderung der Eigengesetzlichkeit keineswegs, daß wir die fremden Theorien zurückzuweisen haben: diese bieten mit ihren methodologischen

Gesichtspunkten — setzt Farkas fort — einesteils einen geeigneten Rahmen für die Forschung, andererseits führen sie sehr oft zum Verständnis des europäischen Wesens ungarischer Erscheinungen.

5. Die synthetisch orientierten, eine geistige Erklärung erfordernden neueren Richtungen, die unter der Benennung „Geistesgeschichte“ zusammengefaßt werden, fanden also bei der konservativen Literaturanschauung keinen größeren Widerstand; denn beide Parteien erkannten einander ihre Berechtigung und Bedeutung an, und die Besten erklärten sich der Natur der Dinge gemäß, unabhängig von jeder Mode, für die nebeneinander und ineinander lebende Bedeutung von Materie und Geist. Für die „nur“ mit der Mode Gehenden, denen die Geistesgeschichte nur ein Mittel war, um ihren Leichtsinn und ihre Scharlatanerie zu verdecken, kamen alsbald schlechte Zeiten, denn rasch stellte sich heraus, daß die „Gelehrten“, die ohne Arbeit und Forschung „geistesgeschichtliche“ Zusammenfassungen boten, um vieles nutzloser und unbedeutender waren als die grauen und fleißigen Philologen, die zwar hinter ihrem Material nicht hervorzuschauen vermochten, aber wenigstens für andere mit Nutzen wirkten. Abgesehen von einigen Arbeiten, die größere Debatten entfesselten (die Bücher von Gyula *Farkas*, die ungarische Literaturgeschichte von Antal *Szerb*), leistete die erneuerte ungarische Literaturwissenschaft ihre Arbeit, die in mehr als einer Hinsicht auch die Vergangenheit umwertete, in verhältnismäßiger Stille: besonders die zehn Jahre der „*Minerva*“, von 1922 bis ungefähr 1932, „kodifizierten“ die Anregungen, die wir bereits bei der Behandlung der Literaturanschauung beleuchteten, jener Anschauung, die für die Zeitschrift „*Nyugat*“ vor dem ersten Weltkrieg bezeichnend war. Auch die Abhandlungen der „*Minerva*“ erforschten und betonten die Übergangsepochen und vorbereitenden Geschmacksrichtungen, die dem philosophischen Hintergrund der Geistesgeschichte entsprechenden romantischen Elemente. Abgesehen von einigen Übertreibungen wurden diese Abhandlungen auch der „philologischen“ Anforderung vollkommen gerecht und erwarben allgemeine Anerkennung.

Dennoch folgte aus dem Begriff der Geistesgeschichte und aus der Vielfältigkeit ihrer Methoden, daß sie früher oder später gewisse Zweifel und Unzufriedenheit herausforderte. Jetzt denken wir nicht an die leisen Zänkereien, wie sie von der traditionellen Literaturgeschichte, die selbstbewußt ihren Besitz hütete, hier und dort angestiftet wurden, sondern berufen uns auf die Kritik, die gerade von dem edlen Skeptizismus der früher für sie kämpfenden Geister, der zweifelnden Denker ausging, als folgende Spannung der Literatur-

anschauung. Dies sind ein wenig die Gewissensbisse der „Spießgesellen“, die auch selber halfen, den Geist heraufzubeschwören, und ihn jetzt ein wenig satt bekamen; ihr feines Gefühl erkannte in dem Neuen und Anderen, das noch vor kurzem als Lösung galt, die Widersprüche, die ewigen menschlichen Unvollkommenheiten. Auch in diesen kritischen Bemerkungen ist Subjektivität, doch über ihr persönliches Interesse hinweg regt sich in ihnen wieder die Literaturanschauung und durch sie wird die fast schon statische Anschauung wieder dynamisch.

Die Sensibilität des Dichters Mihály Babits warf eine ganze Menge Fragen auf, als zu Beginn der dreißiger Jahre die damals erschienenen Werke führender Denker der geistesgeschichtlichen Richtung ihm Gelegenheit gaben, seine Zweifel sprechen zu lassen.²⁴ Seine kritische Wachsamkeit regt sich: befreit die geistesgeschichtliche Methode nicht die Subjektivität des Gelehrten? Impliziert sie keine philosophischen Hypothesen? Verlockt sie nicht zur Vernachlässigung wichtiger Dinge und zur Überbetonung der unbedeutenden? Die Geistesgeschichte hat viele Theorien; locken und verpflichten sie nicht übermäßig, wie jede Theorie? Und dann: den Geisteshistoriker interessieren die kollektiven literarischen Kräfte. Der Kollektivgeist kann durch die Gruppierung gewisser Tatsachen erfaßt werden. Was gibt nun dem Geschichtsforscher die Sicherheit, daß er aus diesen Tatsachen nicht willkürlich seine Auswahl trifft? Nur seine Intuition? Doch auf diese „Intuition“ kann sich auch der Romanschriftsteller berufen! Hier liegt die große Gefahr der geistesgeschichtlichen Methode: die aus den Tatsachen der Vergangenheit zusammengesetzten Mosaikzeichnungen sind notwendigerweise willkürlich. Kollektive Tatsachen: Mode, Publikum, öffentliche Meinung interessieren sie in erster Reihe; aber diese sind keine literarischen, sondern gesellschaftliche Tatsachen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß der wirkliche Strom der Literatur durch die Seele der Großen fließt.²⁵ Wenn wir jede Schöpfung mit den Augen ihrer eigenen Epoche beurteilen, geht die Aesthetik, die Norm verloren; was bleibt dann als Kriterium der Bedeutung der literarischen Werke? Jemand könnte sagen: es bleibt die geistesgeschichtliche Bedeutung, deren Wesen die Harmonie mit den Zeittendenzen und deren Merkmale Wirkung und Erfolg sind. Doch hier lauert bereits der drohende Schatten des Relativismus, und hinter ihm versteckt sich der „philosophische“ Schrecken: gibt es denn keine andere Moral hoch über dem wechselnden Aberglauben der Epochen? Kann alles gerechtfertigt werden, wofern es von der Stimmung der Epoche und der Kollektivität gedeckt wird?

Diese feinen Regungen der aristokratischen Literaturanschauung eines Mihály Babits entstanden gerade aus der Anerkennung der wissenschaftlichen Wichtigkeit der Geistesgeschichte. Aehnliche Zweifel quälen auch László Németh, einen der führenden Geister der jüngsten Essayisten-Generation,²⁶ der ebenfalls nach dem Durchdringen der Geistesgeschichte zu einer Auffassung gelangte, die mit dem Aristokratismus von Babits verwandt war: er glaubt, daß es sich lohnen würde, sozusagen als Gegenübertreibung (und wahrscheinlich als Version) der Werke dieser geistesgeschichtlichen Methode die *historia litteraria* aus dem Staube zu ziehen. Für sie ist Literatur kein Verhältnis, nicht einmal ein Prozeß, sondern ein Haufe von Büchern, und ihr Gelehrter ähnelt eher dem Naturforscher, der Blumen und Minerale beschreibt. Diese Literaturgeschichte würde vor allem das ästhetische Niveau der Literatur feststellen und nur das in Betracht ziehen, was darüber steht, das übrige würde sie der Kulturgeschichte überlassen. Nicht das literarische Leben in seiner materiellen Wirklichkeit würde sie interessieren, sondern das irrealer Leben, das zwischen den Werken flutet; nicht mit der Gesellschaft der Menschen würde sie sich abgeben, die sich mit Schreiben befassen, sondern mit der Natur der Werke, in denen sich das Leben selbst übertroffen hat.

Am folgerichtigsten stellte sich Gábor Halász, ein tiefschürfender Pfleger des ungarischen Essays von heute,²⁷ der geistesgeschichtlichen Richtung entgegen. Seine Haltung, dem Aristokratismus von Babits verwandt, sucht seine Vorgänger im 18. Jahrhundert diesseits von Positivismus und Geistesgeschichte; er verachtet die „Sklaverei“ der Entwicklung, der geschichtliche Gedanke interessiert ihn nicht, nur die schaffende Persönlichkeit und das hinter ihr stehende Werk in ihrer ewigen Gegenwärtigkeit. So groß seine Ehrfurcht vor der Ratio ist, so wenig schätzt er die Romantik. Deshalb ist er selbst dem Positivismus gegenüber versöhnlicher, obwohl er wegen seiner romantischen Herkunft mehr in seiner Betonung als in seinen Worten die Distanz fühlen läßt, die auch ihn von jenem trennt: „Die Geistesgeschichte ist im Zeichen der weltanschaulichen Synthese geboren, dennoch ist sie verästel, oft in ganz gegensätzliche Methoden zerklüftet; ihr gegenüber schien der Positivismus, der die Vielfältigkeit der Tatsachen anerkennt, mit seiner abgeklärten Methodik einheitlicher, aber auch großzügiger, zusammenfassender.“ Die feine, fernhaltende Betonung des Wortes „schien“ beweist, daß er auch im Positivismus nicht sein Ideal finden kann. Seine Stimme taut erst dann aus ihrem Ernste auf, wenn er sich auf Sainte-Beuve beruft, der mit einer komplizierten Mischung der Mittel das literarische Porträt

geschaffen hat, im Gegensatz zu dem weitergehenden Positivismus der romantischen Geschichtsbetrachtung. Sainte-Beuves Methode — sagt er — kann für den seither nach vielen Richtungen abschweifenden Literaturforscher eine Grundlage sein. Das Wesen der Methode ist: mit kritischen Gesichtspunkten den literaturgeschichtlichen ersetzten, die lebende Persönlichkeit zum Mittelpunkt des Porträts, das Werk zu seinem ständigen Hintergrund machen. „Das Übergewicht des Kritikers über den Literaturhistoriker — in diesem Zustande, der unserer heutigen Erziehung fremd ist und unsinnig erscheint, wird im Grunde genommen die vor dem 19. Jahrhundert natürliche Lage wieder hergestellt.“²⁸ Indem seine Denkweise hinter den Schein dringt und ihn beiseite stößt, führt sie ihn auch dazu, die literaturgeschichtliche Übung zu kritisieren, die mit dem bequemen Begriff Zeitgeist operiert. Das Anhängen der Epitheta „klassisch“, „romantisch“, „barock“, „aufgeklärt“ ist keine Lösung, sondern eigentlich der Anfang der Analyse: jeder Gedanke ist in seinen Nuancen interessant, jede Wirkung in ihren Versionen.²⁹

László *Mátrai* kritisierte die letzten Grundlagen der Geisteswissenschaften von der kulturphilosophischen Seite und faßte sein System jenseits seiner Kritik in der Typologie des Erlebnisses und des Werkes zusammen.³⁰ Er sieht klar, daß die Typologie nur dann einen Sinn hat, wenn sie auf die Zusammenhänge geistiger Universalität und seelischen Einzeldaseins ein Licht wirft: „sobald sie dem Universalen zuliebe — wie die Geistesgeschichte so oft — das Einzelne, oder dem Einzelnen zuliebe das Universale — wie die fachwissenschaftliche Typologie — vernachlässigt, hört sie auf, nicht nur moderne, sondern überhaupt Typologie zu sein.“ Sein Ziel ist natürlich kein Schaffen von Typen, sondern das Verstehen der Typen. Die viererlei Zusammenhänge des „unmittelbaren“ und „mittelbaren“ Erlebnisses und Werkes macht er in seinen Essays über Balzac, Flaubert, Proust und Victor Hugo verständlich. Seine Arbeit hat unter anderem die Bedeutung, daß sie endlich einen zeitgemäßen Ausblick auf die Naturwissenschaften bietet und die einseitigen Schranken des geisteswissenschaftlichen Denkens gerade im Namen des Geistes entfernt, andererseits führt er die einseitig betonten und mechanisch gewordenen Sätze der geistigen und geschichtlichen Entwicklung in die Welt des Erlebnisses und Werkes und auf ihre Zusammenhänge zurück. Diese antiromantischen Tendenzen werden dem Reinigungsprozeß der Geistesgeschichte, dessen sie — wie wir alle wissen — sehr bedarf, nur von Nutzen sein.

6. Wir wollen noch kurz die Wendung der ungarischen Literaturanschauung von heute erörtern, die sich erst jetzt herausgestaltet

und damit den Weg der praktischen Verwirklichung zu beschreiten beginnt. Diese Literaturanschauung stammt von schriftstellerischer Seite; sie enthält viele Gefühlelemente, hat verschiedenartige romantische Motive in sich aufgenommen, sowohl aus dem Boden der Heimat wie aus dem Auslande. Ihre führenden Vertreter haben das Gehirnturnen der Geistesgeschichte durchgemacht, kennen gut ihre einheimischen und ausländischen Richtungen; doch einesteils sind sie der Meinung, daß die Geistesgeschichte fremder Herkunft und deshalb auf ungarischem Boden falsch ist, andererseits halten sie sie für papieren und fernstehend aller Wirklichkeit des Lebens, was sie zur Behandlung der ungarischen Literatur ungeeignet und blutarm macht.

Der Ahne dieser Anschauungshaltung ist die Ady-Generation. Einzelne Züge dieser Literaturanschauung haben wir bereits bei der Wertung großer ungarischer Schriftsteller mit „tragischem“ Schicksal gesehen: die Erforschung der „echten“ ungarischen Haltung in der Vergangenheit unserer Literatur. In erster Reihe wurden die Romane, Erzählungen, Studien und Kritiken von Dezső Szabó zu reichen Quellen, aus denen diese Literaturanschauung zur Charakterisierung der literarischen Rolle der ungarischen Rasse Argumente, Gedanken und sogar ihre ganze Haltung schöpfen konnte. Dezső Szabó sprach es klar und ohne Umschweife noch im Jahre 1922 aus,³¹ daß das rassische Selbstbewußtsein des Ungartums, die im Blute wurzelnde, fast tierische Kraft der rassischen Solidarität, die tiefverwurzelte Mystik der Rassenseele von dem überdimensionierten Heer der offiziell mit großer Freude aufgenommenen Assimilanten aufgelöst, verwässert wurde. „Mir bangt nur noch um die Rasse, um diese kleine verwaiste Rest-Rasse: die möchte ich für morgen aufsparen, wie die glimmende Kerze.“ Die älteste und wertvollste Schicht dieser Rest-Rasse ist das Volk. Diese im vorigen Jahrhundert bereits zur Überzeugung gewordene These wurde von der neuen ungarischen völkischen Literatur in zeitgemäßer Abwandlung erneuert. Wenn Zsigmond Móricz, der große ungarische Romandichter, nach den wirklichen Quellen der ungarischen Volksseele forscht:³² deutet er auf die Tagelöhnerschicht, auf das Volk der Puszten, der Gehöfte, auf die Kätner am Dorfrand hin. Die nationale Literatur müßte von diesem tiefsten Element ausgehen und immer größere Kulturwerte schaffen, bis hinauf für die Schichten mit der höchsten Bildung. Daß dieser Ausgangspunkt und dieses hochrangige Kulturschaffen kein romantischer Traum sind, sondern Wirklichkeit: dies hat auf dem Gebiete der Musikliteratur gerade vor der gegenwärtig lebenden Generation die Wirksamkeit von Béla Bartók und Zoltán Kodály bewiesen.

Auf die literarische Wichtigkeit der Volksüberlieferungen hat János Horváth in einem seiner großen Werke („Das Volkstümliche in der ungarischen Literatur von Faludi bis Petőfi“) die Aufmerksamkeit gelenkt. Übrigens haben sich Horváths Einfluß selbst die neueren Anhänger der schriftstellerischen Literaturanschauung nicht entziehen können, auch dann nicht, wenn sie diesen persönlich gar nicht von ihm herleiten. Wir kennen Horváths Satz, daß die Literaturgeschichte das Organ der nationalen Selbsterkenntnis ist. Nun, dieses zugleich zur Moral veredelte Prinzip taucht, manchmal von Lyrik umwoben, mit Stimmungselementen gesättigt hier und dort immer öfter auf;³³ die Aufgabe der Literaturgeschichte ist nämlich für einen Teil unserer Schriftsteller und Essayisten nicht nur und nicht vornehmlich Angelegenheit der Fachwissenschaft, sondern die Antwort auf unser menschliches und ungarisches Sein, die Antwort auf große und erregende Fragen unseres Schicksals, Lehre und Bekenntnis zur Lösung unserer menschlichen, nationalen und sozialen Probleme, mit einem Worte *Dienst* und keine Wissenschaft, und ihre Qualität ist ebenso wichtig im Interesse des Dienstes, wie in dem der Wissenschaft. So wird in László Némeths Fassung die Literaturgeschichte zur „Wissenschaft des Ungartums“, als Antwort des vom Schicksal bedrängten ungarischen Menschen auf die großen Grenzfragen: was bin ich? was ist mein Wesen? in welcher Richtung soll ich gehen? Der uns interessierende innerste Kreis der allgemeinen Schicksalswissenschaft — sagt László Németh³⁴ — ist die Wissenschaft des Ungartums, deren Gegenstand das Ungartum. „Um es Europa und der Gürtel der kleinen Völker; in ihm die ungarische Tradition, unter ihm die ungarischen Landschaften. Was ist der Genius dieses geschichtlich-geographischen Platzes? Wie ist das Volk, das auf diesem Platze steht? Wie bewegte es sich unter den anderen Völkern, was ist sein unterscheidendes natürliches Merkmal, was ist das wesentlich Ungarische, die ungarische Sendung und welche Haltung fordert sie von denen, die sie tragen?“ Diese „Wissenschaft“ — betont auch Németh — bewegt sich an der Grenze des Dilettantismus, denn der Gelehrte will dienen, der Dilettant sich entfalten, und sein Heil ist ihm wichtig, nicht aber die Reinheit des Dienstes . . . Lauter Gefahren und Schlingpflanzen für den Gelehrten, besonders wenn wir László Némeths Erörterungen weiterlesen und erfahren, daß erst die vom Schicksal bedrängte Menschlichkeit die wahre Befähigung für die Schicksalswissenschaft bietet. Hier stoßen wir schon oft auf Frobenius' Spuren, wenn wir gerade im Zusammenhang mit ihm von László Németh hören, daß die „vom Schicksal ergriffenen“ Seelen sich hier und dort vom kalten Dienst der „absoluten Wissen-

schaft“ losreißen. Siehe das Pathos der „Ergriffenheit“, das nur eine einzige menschenformende Leidenschaft kennt, und dem die blaue Blume der Romantik nicht mehr fern ist.

Wenn wir uns jetzt wieder unserer Fachwissenschaft zuwenden, dann können wir mit László Némeths Worten³⁵ die Entwicklung der ungarischen Literatur und so die Aufgaben, die sich für die Literaturgeschichte aus dieser Entwicklung ergeben, folgendermaßen umreißen: wollen wir die dem Volkstümlichen ähnlichen Werte unserer Literatur aufdecken, so müssen wir uns ins *alte Ungartum* zurückversetzen. Das 19. Jahrhundert hat trotz aller seiner Errungenschaften damit einen großen Fehler begangen, daß es diese schätzbare Vergangenheit von sich warf. Wer waren die geheimnisvollsten, magyarischesten Schriftsteller des verwässerten 19. Jahrhunderts? Die an der Entwicklung des Jahrhunderts nur mit halber Seele teilnahmen, doch mit ihrem Wurzelwerk in diese vergessene, tiefe ungarische Schicht hinabgriffen (Berzsenyi, Katona, Csokonai, Arany, Kemény). Und was ist die größte Tat der ungarischen Literatur im 20. Jahrhundert? „Daß sie diese verschüttete ungarische Grundsicht in solchen glühenden modernen Erscheinungen emporwarf, wie Endre Ady und Zsigmond Móricz“. Sie sind die modernen Entdecker des alten Ungartums, die Vertreter des tiefen Ungartums im 20. Jahrhundert. Welches ist also die perspektivische Ansicht der Entwicklung der ungarischen Literatur für den Literaturhistoriker von sagen wir vor zwanzig Jahren? — fragt László Németh. Nach einer langen, viele Jahrhunderte währenden Lähmung der große Aufschwung im 19. Jahrhundert, der neue Gesetze formt, dann wieder Verwirrung und Dekadenz. Und welches ist sie für uns? Eine viele Jahrhunderte währende Beständigkeit, die in den Allergrößten zu unterdrücken selbst dem 19. Jahrhundert nicht gelang, die sich aber in unserem Leben mit unwiderstehlicher Macht zu einem europäischen Wert empordrängt. László Németh erörterte diese Entwicklung ausführlich in seiner Studie „In der Minderheit“ von 1939, die zu einem der meistzitierten und tiefstwirkenden Schriftwerke der letzten Jahre geworden ist, besonders im Kreise der Jungen, die — wie Ákos Koczogh bemerkt — mehr von den Schriftstellern als von der „offiziellen“ Wissenschaft Methode und Literaturanschauung lernen.

Die praktischste und fast einzige Verwirklichung dieser Richtung ist die zweibändige Literaturgeschichte von Géza Féja. Sie verpflanzt die Literaturanschauung von Dezső Szabó und László Németh in die Praxis, ergänzt durch eigene Überzeugungen und theoretische Gesichtspunkte. Vor allem tritt seine völkische und soziale Anschauung in seiner Literaturgeschichte hervor, die

keine Entwicklungsschilderung im Sinne der Geistesgeschichte ist, sondern eine Serie von nebeneinanderstehenden Porträts. Überall forscht sie nach den Spuren des Aufbruchs der ungarischen Tief-schichten, und wo es möglich ist, sucht sie Lehren im literarischen Wurf-bild des ungarischen Schicksals. Europa und der nahe Westen interessieren Féja nicht, um so mehr die ost-mitteleuropäischen Lebensformen und die geistigen Strömungen, die sich in diesem Raume melden.

Die praktischen Ergebnisse der „schriftstellerischen“ Lite-raturanschauung sind heute noch unbekannt; die Antwort auf diese Frage wird die Zukunft erteilen. Jedenfalls steht sie mit der „wissen-schaftlichen“ Literaturanschauung — sowohl der konservativen, wie der erneuernden — in starkem Gegensatz, und die Spannungen werden noch wachsen. Als die Geistesgeschichte mit dem Positivismus um den Vorrang kämpfte, spielte sich dieser Kampf „innerhalb der Wissenschaft“ ab, er blieb sozusagen Familienangelegenheit der Wissenschaft selbst dann noch, als sich auch Schriftsteller mit den Problemen befaßten. Diesmal jedoch empören sich die „Schriftsteller“ gegen die „Tyrannei“ der Wissenschaft und bekennen stolz ihr Dilettantentum, ihre von fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten freie Stellungnahme. Wir können uns wieder nur auf die Zukunft berufen: sie wird entscheiden, ob die Spannungen wachsen werden oder ob nüchterne Mäßigung die Übertreibungen und Gegensätze ausgleichen wird.

*

Wir haben versucht, einige auf ungarischem Boden entstandene Probleme der Literatur und der Wissenschaft darzustellen. Zwischen Positivismus und Geistesgeschichte, Kritizismus und Hungarologie, dann zwischen Philologismus und Essayismus tauchten natürlich noch ungeheuer viele Gedanken auf; viele Ideen reiften bis zur Ver-wirklichung, viele vergingen im Wirbel der Zeiten ungeboren. Da unsere Aufgabe nicht die Skizzierung des statischen Situationsbildes war, sondern wir den Weg der ungarischen Literaturanschauung „in statu nascendi“ zeigen wollten: hatten wir es nicht mit Namen und nicht mit Werken zu tun, sondern mit Richtungen und mit Ideen. Unsere Zeitschrift wird noch öfter Gelegenheit finden, die wichtigen oder charakteristischen Ergebnisse der neuen ungarischen Literaturwissenschaft auch vom sachlichen Gesichtspunkte aus zu behandeln. Diese Literaturwissenschaft braucht weder Ankläger, noch Verteidiger, sondern objektive Darstellung wissenschaftlicher Anschauungsweise.

Gy. Haraszthy.

¹ (Die Titel der zitierten Werke und Artikel sind hier nur in deutscher Übersetzung angegeben.) Béla *Pukánszky*: Die hundertjährige ungarische Literaturwissenschaft. „Széphalom“, 1928. S. 90.

² Unsere neuere Literatur und unsere neueste Literaturgeschichte. „Nyugat“, 1913. I. S. 658.

³ „Nyugat“, 1913. II. S. 50.

⁴ Ungarische Literaturhistoriker. „Nyugat“, 1910. II. S. 1286—1291.

⁵ Nach der Revolution (Vörösmarty und die heutigen Stilromantiker). „Magyar Figyelő“ (Ungarischer Beobachter), 1912. S. 207—213.

⁶ „Nyugat“, 1908. I. S. 584.

⁷ Die poetische Sprache und Csokonai. „Nyugat“, 1910. II. S. 474—475.

⁸ Die „ungarischen Beziehungen“ (Goethe. Schon wieder ein neues Buch von Ábel Barabás). „Nyugat“, 1911. II. S. 238—239.

⁹ Die zwei revolutionären Dichter. 1919.

¹⁰ Strophen über „Budas Tod“. „Nyugat“, 1911. I. S. 33—34.

¹¹ Die Arbeit der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung im Jahre 1913. „Irodalomtörténet“ (Literaturgeschichte), 1914. S. 22.

¹² Die Arbeit der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung im Jahre 1916. „Irodalomtörténet“, 1917. S. 118—119.

¹³ János *Horváth*: Die Hauptmomente der Entwicklung unserer Literatur. Jahrbuch der Budapester staatlichen Oberrealschule im II. Bezirk, 1907/08.

¹⁴ Ady und die neueste ungarische Lyrik. Budapest, 1910. S. 71; Nach der Revolution (Vörösmarty und die ungarischen Stilromantiker). „Magyar Figyelő“, Jahrg. 1912.

¹⁵ Sekretärsbericht. „Irodalomtörténet“ 1913, S. 206.

¹⁶ „Minerva“, 1922. (I), S. 187—207.

¹⁷ Diese letztere Feststellung ist von István *Fábián*. „Irodalomtörténet“ 1941, S. 56.

¹⁸ Der Positivismus und die ungarischen Geschichtswissenschaften. „Minerva“, 1922.

¹⁹ „Napkelet“ (Osten), 1923. I. S. 270—272.

²⁰ Die gespaltene Literaturwissenschaft. „Széphalom“, 1928, S. 472—473.

²¹ Geistesgeschichte und Existenzphilosophie. „Athenaeum“, 1935.

²² Die ungarische Romantik, 1930. — Das Zeitalter des „Jungungarn“, 1932. — Die Geschichte der ungarischen Literatur, 1934. — Das Zeitalter der Assimilation in der ungarischen Literatur, o. J. —

²³ Landschafts- und Generationsanschauung in der ungarischen Literatur. „Minerva“, 1931.

²⁴ Geistesgeschichte. „Nyugat“, 1931. Nach dem Erscheinen der Werke: Tivadar *Thienemann*: Literaturgeschichtliche Grundbegriffe; János *Horváth*: Die Anfänge der ungarischen literarischen Bildung; Gyula *Farkas*: Die ungarische Romantik, schließlich: Die neuen Wege der Geschichtsschreibung, hrsg. durch Gyula *Szekfü*.

²⁵ Ähnlich wurde die aristokratische Literaturanschauung des Mihály Babits von mehreren Kritikern des Subjektivismus angeschuldigt, als er in seiner „Europäischen Literaturgeschichte“ diesen die Seele der Großen durchfließenden „echten“ Strom zu bannen versuchte.

²⁶ „Tanu“ (Zeuge), I. Band. 1932/33. S. 125—126. Meinung im Zusammenhang mit der Besprechung des Werkes „Das Zeitalter des „Jungungarn““ von Gyula *Farkas*.

²⁷ Ein Teil seiner Studien erschien im Bande „Die Suche nach dem Sinn“.

²⁸ Literaturgeschichte und Kritik. „Nyugat“, 1933. II. S. 422—426.

²⁹ „Die Suche nach dem Sinn“, S. 34.

³⁰ Erlebnis und Werk. Budapest, 1940. S. 200.

³¹ „Ankläger und Angeklagte“ im Bande „Klage“.

³² Zsigmond Móricz: Nationale Literatur. „Nyugat“, 1921. I. S. 246.

³³ De ső *Kerccsényi*: Literaturgeschichtliche Symptome. In „Magyar Csillag“, 1941. Heft 3. S. 192—198.

³⁴ Die Aufgaben der Wissenschaft des Ungarums. „Magyarságtudomány“ (Wissenschaft des Ungarums), 1935.

³⁵ Das reformierte Liederbuch. „Kelet Népe“ (Volk des Ostens), 1941, Heft 2.

ZUR GESCHICHTE DER UNGARISCHEN ROMANLITERATUR¹

Die Literaturwissenschaft hat von den literarischen Gattungen die erzählende Prosa am spätesten zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht, — bei uns in Ungarn genau so wie in den westlichen Ländern. Diese Erscheinung kann auf die Herrschaft allgemeiner poetischer Regeln zurückgeführt werden, die diese spät entstandene Gattung stets außer acht gelassen haben. Das lebende literarische Bewußtsein hatte jedoch die führende Rolle des Romans bereits seit langem berücksichtigt, lange bevor die wissenschaftliche Forschung sich mit großer Vorsicht an ihn herangemacht hätte. Die erste Anregung auf diesem Gebiet ging in Ungarn von Zsolt Beöthy, dem heute bereits etwas oberflächlich wirkenden, von Rhetorik erfüllten Professor aus, der gerade durch dasjenige seiner Werke, welches sich auf das von uns untersuchte Gebiet bezieht, vor dem Urteil der Zeit am besten besteht. In seinem zweibändigen Werk, „Die belletristische Erzählung in Ungarn“ (*A magyar szépprózai elbeszélés*) versucht er die Geschichte der ungarischen Prosa von ihren Anfängen an auf breiter Grundlage zu erzählen, indem er kultur- und literaturgeschichtliche Zusammenhänge heranzieht, die philologischen Beziehungen oft selbständig erforscht und die der ästhetischen Stellungnahme seiner Zeit gemäßen Ergebnisse überall feststellt. Er kam mit seinem bahnbrechenden Unternehmen nicht über das Ende des XVIII. Jahrhunderts hinaus, so daß er auf den eigentlichen Roman gar nicht zu sprechen kam. Die erste und einzige Gesamtzusammenfassung, geschrieben von Elemér Császár, dem jüngst verstorbenen Professor der Budapester Universität, wurde für die große